Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

180 (5.8.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 178

Visual Library

Nr. 178. **Karlsruhe, Donnerstag, den 5. August** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Arbeitskraft. (32)

Roman von Doris Freiin v. Spättgen.

(Nachdruck verboten.)

Von der Villa bis zur Kanzlei hinüber führte ein durch Lattenverschläge gegen Regenwetter geschützter, im Sommer mit wildem Weine bewachsener langer Gang, welcher nur von Wenkhard und seinen Beamten benutzt werden durfte.

Diesen Weg geleitete jetzt der alte Herr die Gemahlin seines Chefs, so daß sie, ohne von der im Packhofe versammelten Menge bemerkt zu werden, die Fabrik erreichen konnten.

Heute lag Totenstille über den sonst von rastlosen Händen in Betrieb gesetzten Maschinenwerken der weiten Säle; nur brausendes Stimmengewirr drang zu den geschlossenen Fenstern herein. Flüchtigen Fußes durchmaßen Lorle und ihr Begleiter die leeren Räume.

„Ich bitte dringend darum, mich voran schreiten zu lassen, gnädige Frau", bat Willmann atemlos und hielt den Drücker der Pforte, welche nach außen führte, bereits krampfhaft in der Hand.

„Wozu? Es sähe ja sonst am Ende so aus, als ob Sie Angst bekommen und mich zu Ihrem Beistande herbeigeholt hätten. Nein, bleiben Sie getrost hier drinnen — ich gehe allein hinaus", erwiderte Lorle, indem ein flüchtiges, aber müdes Lächeln um ihre Lippen flog.

Darauf öffnete sie beherzt die Thür und trat in's Freie.

Das laute Rufen, Schreien und Durcheinandersprechen verstummte wie mit einem Schlage, als die liebliche, schlanke Frauengestalt, den Pelzmantel nur lässig um die Schultern geschlungen, unbedeckten Hauptes auf der obersten Stufe der zur Fabrik hinaufführenden Treppe erschien.

Betroffen wichen die zunächst stehenden Männer ein wenig zurück, die weiter hinten befindlichen machten lange Hälse, um die seltsame Erscheinung besser in's Auge fassen zu können.

Darauf ging ein Tuscheln, Kichern und Stoßen durch die dichten Reihen.

„Wir wollen mit keinen Weibsleuten zu thun haben!" rief plötzlich ein baumlanger Kerl, welcher anscheinend der Wortführer hier zu sein schien, und trat in herausfordernder Haltung vor die Stiege hin. Mit cynischer Dreistigkeit musterte er das durch Aufregung marmorbleich gewordene, allein völlig ruhige Frauengesicht.

„Ich bin nur deshalb gekommen, um Euch allen mitzuteilen, daß mein Mann abwesend und daher außerstande ist, Euren Wünschen Gehör zu schenken!" sagte die junge Frau in bewundernswürdiger Fassung, wobei sie die großen, klaren, blauen Augen, ohne jegliche Furcht zu verraten, über die Menge hinwegschweifen ließ.

Erneutes Stoßen und Drängen machte sich bemerkbar; dabei prägten sich Spannung und Neugierde, jedoch auch Ueberlegenheit und Trotz in allen Gesichtern aus.

Offenbar wußten die Leute nicht, was sie hiervon halten sollten. Wollte man sie zum Narren haben oder gar einschüchtern durch ein geschickt in Scene gesetztes Komödienspiel? Hahaha — ein paar unreife Bursche mit frechen Zügen brachen in schallendes Gelächter aus.

„Still da, Bengels! So laßt die Madame nur reden! Die sieht mir grad' so aus, als wüßte sie, wo ‚Bartels den Most holt'!" rief der lange Rädelsführer mit erhobenem Arm.

„Na, man losgeschossen!" erwiderte der Chorus.

In silberheller Klarheit tönte jetzt Lorles Stimme über den geräumigen Hof:

„Ich möchte vor allem wissen, was Ihr durch diesen Auftritt eigentlich bezweckt? Ihr seid Männer und von Euch als solchen verlange ich eine prompte, offene Antwort!"

„Wir wollen den Herrn zwingen, uns so zu bezahlen, wie andere Arbeiter in großen Städten gestellt sind. Für solch' ein Lumpengeld rührt keiner von uns mehr einen Finger an", entgegnete der lange Mensch und stellte sich, die Arme untergeschlagen, vor die Dame hin.

„Zwingen? Das ist ein böses, unchristliches Wort, Ihr Leute, und in wohlmeinendster Absicht möchte ich Euch klar machen, daß Ihr damit Euere Zwecke wohl schwerlich erreichen werdet!" rief laut genug, um auch von den entferntesten verstanden zu werden, die junge Frau. „Ich bin sicher, daß Ihr durch irgend welche falsche Vorspiegelungen verblendet und irregeleitet, von einem traurigen Wahne befangen seid, der Euch in's Verderben reißen wird. Geht doch hin in die großen Städte und versuchet Euer Glück! Wie viel Schlechtigkeit, Elend, Jammer und Hunger giebt es dort, aber das, was Ihr suchet: Arbeit, ist rar! Mancher Familienvater möchte für die hungernden und frierenden Kinder gar gerne das liebe Brot verdienen, doch wo Millionen vergeblich nach Erwerb und Beschäftigung trachten, weist man Tausende achselzuckend zurück!"

Lautes Murren — hin und wieder auch vereinzelte Beifallsrufe tönten aus der Menge zu der hochaufgerichteten jugendlichen Sprecherin empor.

„Wollt Ihr Euer behagliches, trautes Heim, die sorgenlose Existenz mit einer unsicheren Zukunft vertauschen? Oder meint Ihr etwa in Eurem starren Trotze, daß der Herr und die Fabrik zu Grunde gehen werden ohne Euch? Da irrt Ihr sehr! Aber ich möchte Euch so gerne überzeugen, daß meinen Worten eine gute Absicht unterliegt, daß das Wohl Euerer Familien auch mir nahe geht", fuhr die junge Frau mit weitschallender Stimme fort. „Gut, Ihr verlangt Lohnerhöhung. Gewiß, die Lebensmittel sind teurer geworden, als Hausfrau weiß ich das genau. Doch Ihr fangt die Sache falsch an. Warum kommen denn nicht zwei oder drei von Euch zu meinem Mann und reden frei vom Herzen herunter mit ihm. Meint Ihr, daß er kein Einsehen hätte, nicht auf Euere Interessen

eingehen würde? Solch' offen zur Schau getragene Widersetzlichkeit, solch' störrischer Ungehorsam verbittert dagegen die Gemüter und macht den Sinn Eueres Gebieters unzugänglich und hart."

„Hart ist er immer gewesen! Der Herr hat keine Achtung, kein Gefühl für uns. Er scheut ja selbst die Arbeit und hält sich zu hoch dafür, wie alle Reichen! Wir wissen das recht gut!" rief eine rauhe Stimme.

Obgleich Verlegenheit und Angst für Sekunden über Lorles Züge flogen, antwortete sie doch rasch und unerschrocken:

„Ihr irrt, Leute! Die Arbeit ist von Gott eingesetzt! Sie ist etwas Hohes, Heiliges, Unantastbares, worauf Ansehen, Wohlstand und Macht gegründet sind, und mit der Arbeit Hand in Hand gehen Einigkeit und Mäßigkeit; wo das zu finden ist, da zeigt sich auch wahre Zufriedenheit und Glück. Arbeitet denn unser Kaiser — die Hohen des Reiches nicht? Kennt Ihr meinen Vater, den Landrat Brandenfels?"

„Jawohl, den kennen wir, der ist ein guter, leutseliger Herr!" klang es aus vielen Kehlen.

„Wohlan, seht ihn an; er arbeitet und schafft von früh bis spät, er murrt und klagt niemals, auch wenn oftmals schwere Sorgenlast sein graues Haupt darniederdrückt. Dann denkt er an seine Kinder, an sein treues Weib. Und Euer Brotherr thut das ebenfalls, seine Gesinnungen sind edel und gut. Ihr seid nur gegen ihn eingenommen, habt Eure Herzen hinter Trotz und Groll verschanzt, anstatt Geduld und Nachsicht zu haben mit ihm. Er ist noch jung und versteht es zur Zeit nicht recht, sich Euer Vertrauen zu erwerben; allein sein Herz ist voller Menschenfreundlichkeit! ‚Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet!' Kennt Ihr das Bibelwort?"

Der lange Rädelsführer war plötzlich stumm geworden, und hin und wieder fuhr einer der Männer mit der Rückseite seiner schwieligen Rechten über das gebräunte Gesicht.

„Gut, Ihr kennt es sicher alle, und jetzt geht ruhig heim und denkt einmal reiflich darüber nach, oder besser: klopft leise an Eure Gewissensthür und fragt: ob Ihr es auch stets befolgt habt. Ich aber gebe Euch das Versprechen, daß Euere Sache wohl und gründlich bedacht werden und keiner von Euch zu kurz kommen wird! Dafür stehe ich ein — als Eures Herrn Frau!"

„Hurra — bravo! Das war einmal ein Wort!" klang es stürmisch aus vielen Kehlen.

„Die gnädige Frau von Wenkhard soll leben — hoch!"

Jene beiden vorlauten Bursche, welche so höhnisch aufgelacht hatten, warfen ihre Mützen voll Begeisterung in die Luft und geberdeten sich wie toll.

Schlicht und schüchtern, allein mit einem warmen, glückverheißenden Blicke über die ganze Versammlung blieb Lorle noch einige Sekunden auf der Treppe stehen. Darauf zog sie den Mantel fester um die Schultern und schlüpfte eiligst durch die Thür in's Fabrikgebäude zurück.

Brausende Rufe folgten der Enteilenden. Schluchzend, mit ausgestreckten Händen, kam ihr Willmann entgegen. Sie nickte ihm lächelnd zu und stürmte vorwärts.

Sie gewahrte auch nicht, daß wenige Fußbreit von ihr entfernt Fred an der Wand lehnte und flammenden, aber verzweifelten Blickes nach ihr hinüber sah. Lorle wußte, — fühlte nur, daß sie jetzt einen Sieg errungen hatte, und ihr Herz war darüber von innigster Freude erfüllt.

19. Kapitel.

Es hatte den Nachmittag und die darauffolgende Nacht ohne Unterbrechung geschneit; anfänglich in großen Flocken, welche an Fensterscheiben und Baumstämmen, losen Federn ähnlich, haften blieben, dann zwar fein, allein so dicht und stetig, daß die ganze Gegend bald in undurchdringliches Weiß gehüllt und weder Haus noch Busch zu erkennen waren.

Die Morgensonne aber stahl sich erst schüchtern, später energischer durch die tief am Himmel hängenden Dunstwolken, um schließlich die beschneite Landschaft lachend zu bescheinen.

Hoch in den Lüften blinkerte und glitzerte es noch wie Myriaden Sternchen, während das kahle Geäst der Bäume unter der schimmernden Last des Schnee's fast zu brechen drohte.

Eine reine, nervenstärkende, doch kalte Atmosphäre erfüllte die Luft.

Kling — ling! Kling — ling — ling! ertönte es von der Landstraße her und im flotten Tempo sauste ein zierlicher Schlitten, mit den Turnauer Braunen bespannt, die Anhöhe herab und dem Städtchen Bärfelde zu.

Ein zauberisch schönes Bild breitete sich plötzlich vor den Blicken aus. Soweit das fast geblendete Auge zu reichen vermochte, lag alles in majestätischer Ruhe des Winterschlafes, fest umhüllt von einer dichten, weißen Decke, und dort, zwischen den beschneiten Baumkronen, überflutet vom goldigen Strahle der immer höher steigenden Morgensonne, tauchten die Giebel und Türmchen der Villa Wenkhard hervor.

Allein Gertrud, welche in einen prächtigen Marderpelz gehüllt, das Antlitz dicht verschleiert, zurückgelehnt im Schlitten ruhte, schien heute keinen Sinn zu haben für all' die winterliche Pracht ringsum. Träumerisch und in tiefe Gedanken versunken, starrte sie vor sich hin, wie um das Auge zu verschließen gegen das Schöne, was sich hier vor ihr ausbreitete.

Es wurden ja nur wehmütige Erinnerungen an die Kindheit in ihr erweckt. Prunkhaft verändert lag das ehemalige Vaterhaus vor ihren Blicken.

Und der Bruder und heitere Genosse der Jugendzeit? Auch er war ihr fremd, all' seine Interessen, sein Fühlen und Denken schien schon seit lange in eine andere Bahn gelenkt worden. Oft vergingen Wochen, ohne daß sie ihn zu Gesichte bekam. Jedes vertrauliche Geplauder zwischen ihnen hatte aufgehört; er berührte stets nur die gleichgiltigsten Themata. Es verletzte Gertrud jetzt keineswegs mehr; sie war viel zu klug, um über unabänderliche Dinge zu trauern; nur ein dumpfes Gefühl einstigen Schmerzes schien in ihrer Brust zurückgeblieben, das Bewußtsein, ihm jetzt völlig entbehrlich — ja eine Null zu sein!

Mit wahrer Betrübnis gedachte Gertrud noch jener peinlichen Scene in der Mutter Salon. Konnte die abgöttische Liebe zu dem einzigen Sohne mit solch' schriller Dissonanz endigen? Ein unbestimmtes Gefühl bedeutete sie, daß man trüben Zeiten entgegenging.

Und was durfte sie selbst von der Zukunft erhoffen? Ganz heimlich und hinterlistig hatte sich eine Neigung in ihr Herz geschlichen, die sie einerseits mit Wonne, andererseits mit Sorge und Unruhe erfüllte. Wie Tassilo Brandenfels wohl über die Schwester seines Schwagers denken mochte? Gertrud's sonst so durchdringend scharfer Verstand vermochte sich darüber keine Gewißheit zu verschaffen, da des jungen Mannes Benehmen stets gleichmäßig freundlich und unbefangen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Baden-Badener Brief.

f. Baden-Baden, 1. Aug. Wir stehen nun in der Hochsaison, die mit den großen Rennen ihren Gipfelpunkt erreicht. Allenthalben, im Süden und im Norden, sind Ferien, und wem ein freundliches Geschick die Mittel an die Hand giebt, der flieht aus der Straßen bedrückender Enge in die Sommerfrische, aus dem heißen Flachlande in's Gebirg oder an's blaue Meer. So liegt es ganz in den natürlichen Verhältnissen begründet, daß um diese Zeit Baden-Baden, das ja Weltruf hat, den Sammelpunkt einer internationalen Gesellschaft bildet. Es fehlt zwar nicht an Stimmen, die sich vernehmen lassen, „ein schöner Fleck Erde, aber im Sommer zu heiß." Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß wir in diesem Sommer schon im Juni heiße, sehr heiße Tage hatten, aber die Hitze, die anderswo keinen geringeren Grad erreichte, war doch nur vorübergehend. Seit Wochen haben wir hier die herrlichste Temperatur. Ueber Mittag angenehm warm, aber nicht drückend, morgens und abends eine wohlthuende Kühle. Wer erst um Mitternacht durch die Straßen wandelt, der wird die Nacht sogar recht frisch finden, und diese Frische hält infolge der starken atmosphärischen Niederschläge bis gegen Mittag an. Im Wald, im frischen, grünen Wald, dem köstlichen Juwel Baden-Badens, dem stolzen Schmuck unserer Berge, da aber lebt man erst so recht auf. Da dringt der heiße Strahl der Sommersonne nur selten durch's dichte Gehölz, da rauschts und plätscherts und murmelts und duftets, da ist es so heimlich still, da wirds einem so wohl ums Herz, daß man die ganze Welt umarmen möchte. Und wie hat man in Baden verstanden, den Wald nicht nur nutzbringend, sondern auch angenehm für den Wanderer zu gestalten. Die ausgezeichnetsten Straßen führen bis zu den höchsten Gipfeln. In der Anlage von Fußwegen haben die städtische und staatliche Forstverwaltung und der Schwarzwaldverein musterhaftes geleistet. Wir wollen heute nur an die prächtige Anlage erinnern, welche die städtische Forstverwaltung durch das Grobachthal anlegen ließ. Da dieser reizende Waldweg, ganz einzig in seiner Art, von den Touristen noch viel zu wenig beachtet wird, so wollen wir heute auf denselben besonders aufmerksam machen. Unmittelbar hinter Geroldsau, da wo der Wald beginnt, zweigt der Fußweg rechts zum Grobach ab und führt zunächst an demselben hin bis zum Wasserfall und dann weiter bis zur Lanzenkopfbrücke. Man

wird im ganzen Schwarzwald vergebens nach einem so wunderschönen Waldweg suchen — die Gertelbach nicht ausgenommen. Ueberdeckt von dichtbelaubten Bäumen, durch die die Sonne ihr Licht bald da bald dort hindurchblitzen läßt und jene Beleuchtungseffekte hervorzaubert, wie sie Puhony in seinen Walddurchsichten so meisterhaft festzuhalten sucht, wandert man, umfächelt von der Frische, die der rauschende Waldbach verbreitet, an ungezählten Kaskaden, Strudeln, ausgehöhlten Becken, glattgeschliffenen Felsen, überhängenden, abenteuerlich gestalteten Bäumen, bald hart am Rande des Baches, bald eine reizende kleine Brücke passierend, dahin, jeden Moment von neuen ungeahnten Naturreizen überrascht, gefesselt. Hier huscht ein munteres Zaunkönigpaar durch das niedere Gehölz, dort verschwindet die rotgefleckte Bachforelle in ihr sicheres Versteck, das vom üppigsten Moospolster überdeckt ist. So erreicht man dann die Lanzenkopfbrücke, wo links ein scharfer Stich hoch über das Grobachthal hinaufführt und die kleine Anstrengung durch den Anblick einer entzückenden Bergwiese, mit ihrem saftigen Gras, ihrem bunten Blumenflor und einem Fernblick in das Urbachthal zur Badener Höhe reichlich belohnt wird. Nach wenigen Minuten führt uns ein neuer Fußweg links ab wieder ins Thal, und was wir im ersten Teil unserer Wanderung mit Entzücken genossen, es wiederholt sich in neuer veränderter Auflage, bis wir, wie zur Erholung des Auges und des Ohres, endlich eine längere Wanderung auf der breiten, stark gebrauchten Waldstraße durch den prachtvollsten Hochwald machen. Wen das Glück begünstigt, der sieht hin und wieder ein schüchternes Reh, seltener einen stolzen Edelhirsch, deren es hier oben Prachtexemplare giebt, oder es rauscht der scheue Auerhahn in mäßiger Höhe über den Kopf dahin. Endlich aber lenken wir unsere Schritte abermals von dem breiten Holzabfuhrweg ab und schlagen uns, dem Wegweiser folgend, rechts in die Büsche. Wir sind wieder hart an dem Grobach. Diesmal gehts in vielfachem Wechsel an gewaltigen Felsblöcken vorüber, es folgt Sturz auf Sturz, der Pfad wird steiler, die Felstreppe wird wiederholt in Anspruch genommen, der Bach zwängt sich wildbrausend durch das mit dichtem Moos überdeckte zerrissene Gestein, bis endlich eine mäßige Halte ruhigern Lauf gestattet, um dann von neuem über dichtgelagerte Felstrümmer hinabzustürzen. Nun haben wir die letzte Steintreppe erklommen, wir sind auf der mäßig ansteigenden Straße, die zum untern und obern Plättig führt.

Das Goldland Alaska.

In der Geschichte der Staaten des Stillen Ozeans herrschte wohl noch nie eine solche Aufregung, wie sie durch die Entdeckung von Goldfeldern in Klondyke hervorgerufen worden ist. Daß diese neu entdeckten Fundgruben des gelben Metalls die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben, ist begreiflich; die Ueberraschung dürfte jedoch um so berechtigter sein, als amtliche Berichte hervorheben, daß in jenen Gebieten mehr Gold zutage gefördert würde, als bisher auf dem Umfange der ganzen Welt im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte möglich gewesen sei. Ueber die Ausdehnung der Goldfelder hat man noch keine klaren Begriffe. In Kanada umfassen dieselben beinahe 250 000 Quadratmeilen; der amerikanische Geologe Dr. Dawson behauptet weiter, daß jeder Flußsand der Ströme in dieser Gegend goldhaltig sei.

Die größten bisherigen Goldfunde kommen von der Gegend 75 bis 100 englische Meilen östlich vom 141. Meridian, der Grenzscheide von Alaska. Während sich früher der Zug der Goldsucher zum Süden und Westen wandte, geht es jetzt nach den unwirtlichen Steppen des hohen Nordens. Auf nach Alaska! lautet jetzt die Losung. Alaska ist noch in seiner Entwicklung begriffen, und nur unter härtesten Anstrengungen und Entbehrungen ist der so sehr begehrte Mammon zu erreichen. Die Reise nach dem goldreichen Gebiet in Alaska dauert von Victoria auf Vancouver (Brit. Nordamerika) 4—6 Wochen, teils auf dem Dampfer, teils zu Land und auf Flüssen, für deren Schiffahrt erst kleine Boote jeweils von den Goldsuchern gebaut werden müssen.

Nach den bis jetzt erhaltenen Berichten muß die Gegend einen fabelhaften Goldreichtum bergen; niemand weiß, wie viel Gold schon aus dem Distrikte gewonnen worden ist. Man weiß zu melden, daß einige Goldgräber mehr Gold gefunden haben, als sie forttragen konnten. Ein Bergmann erzählt, daß er fünf Gallonen Krüge voll mit Goldstaub und Goldklumpen gesehen habe. Ein anderer berichtet, daß an einer Stelle Goldklumpen herauskamen wie Kieselsteine. Dongall M. Arthur, ein Bergmann, der sich sein Vermögen in Klondyke gemacht hat, meldete, daß die Schilderungen von den Goldfunden, die an einem Tage ans Tageslicht gefördert wurden, durchaus nicht übertrieben seien. Es sei Platz für alle, das Land würde nicht übervölkert werden.

An der Pacificküste sind eine Menge von Dampfern gemietet worden, zum Transport der Tausende von Leuten, die nach diesen Gefilden wallfahren, in der Hoffnung, große Reichtümer anzusammeln. Jeder nach dem Norden fahrende Dampfer ist übervoll; auf Monate voraus sind die Fahrkarten gelöst. Es dürfte indessen ratsam sein, sich eine solche Uebersiedlung gründlich zu überlegen. Einmal bildet der sehr lange, rigorose Winter im Nordwesten Kanadas ein bedeutendes Hindernis; sodann entbehrt das neue Goldland der Transportmittel, so daß namentlich die Beschaffung von Lebensmitteln für eine größere Menschenmasse mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die gesamte Entfernung von Victoria beträgt 6000 englische Meilen. Nach dem Monat August wird es zu spät sein, nach der Goldgegend zu reisen, da es jetzt schon Schwierigkeiten bereitet, den Fluß abwärts zu gelangen.

Der Tageslohn in den Minen beträgt 15 Dollars. Im nächsten Frühjahr dürfte die Uebersiedelung nach Klondyke ganz enorme Dimensionen annehmen, jedenfalls sollte man es jedermann abraten, in diesem Jahre noch nach jenen Gegenden auswandern zu wollen. Das Klima ist dort im Winter kalt, jedoch nicht so kalt, um am Arbeiten zu hindern. Im Sommer herrscht dagegen große Hitze.

Noch mag das Urteil eines Goldgräbers, der von Kanada nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte, erwähnt werden. Er behauptet, daß die Mehrzahl der Auswandernden nicht die Kraft besitze, die Entbehrungen, die sie im Goldlande erwarten, zu überwinden. Er habe 2000 neue Gräber gesehen, in welche hauptsächlich Leute, die den Hungertod erlitten, gelegt worden seien. Der größte Teil des bis jetzt exportierten Goldes sei den gestorbenen Miners abgenommen worden.

Auf- und Untergang von Sonne und Mond für Karlsruhe im Monat August

nach mitteleuropäischer Zeit*).

Auf und Untergang für Sonne (☉) und Mond (☾), Durchgang der Sonne durch Süden nach mitteleuropäischer Zeit. V = Vormittags, M = Mittags, N = Nachmittags. Bei den Angaben für den Mond ist statt der Stundenzahl 12 der Uebersichtlichkeit wegen immer 0 gesetzt worden.

1897. August.	☉ Aufgang U	☉ Aufgang M	☉ im Süden U	☉ im Süden M	☉ Untergang U	☉ Untergang M	☾ Aufgang U	☾ Aufgang M	☾ Untergang U	☾ Untergang M
1.	5	1	12	33	8	4	8	14 V	8	59 N
2.	5	2	12	33	8	2	9	31 „	9	16 „
3.	5	3	12	33	8	1	10	50 „	9	34 „
4.	5	5	12	32	7	59	0	11 M	9	55 „
5.	5	6	12	32	7	58	1	34 „	10	22 „
6.	5	7	12	32	7	56	2	57 N	10	57 „
7.	5	9	12	32	7	54	4	14 „	11	45 „
8.	5	10	12	32	7	53	5	21 „	—	— „
9.	5	11	12	32	7	51	6	12 „	0	49 V
10.	5	13	12	32	7	50	6	49 „	2	4 „
11.	5	14	12	32	7	48	7	17 „	3	27 „
12.	5	16	12	31	7	46	7	39 „	4	49 „
13.	5	17	12	31	7	44	7	59 „	6	9 „
14.	5	19	12	31	7	42	8	14 „	7	24 „
15.	5	20	12	31	7	41	8	29 „	8	37 „
16.	5	21	12	31	7	39	8	46 „	9	48 „
17.	5	23	12	30	7	37	9	4 „	10	57 „
18.	5	24	12	30	7	35	9	25 „	0	6 M
19.	5	25	12	30	7	33	9	51 „	1	15 „
20.	5	27	12	30	7	31	10	23 „	2	21 N
21.	5	29	12	30	7	29	11	5 „	3	22 „
22.	5	30	12	29	7	27	11	57 „	4	16 „
23.	5	31	12	29	7	25	—	— V	5	2 „
24.	5	33	12	29	7	23	0	58 „	5	37 „
25.	5	34	12	28	7	21	2	8 „	6	5 „
26.	5	36	12	28	7	19	3	22 „	6	28 „
27.	5	37	12	28	7	17	4	39 „	6	48 „
28.	5	39	12	28	7	15	5	56 „	7	6 „
29.	5	40	12	27	7	13	7	15 „	7	23 „
30	5	41	12	27	7	11	8	34 „	7	41 „
31	5	43	12	27	7	9	9	56 „	8	1 „

Ferner tritt ein für den Mond:

am	5. August	7 Uhr	25 Min.	nachm.	erstes Viertel,
„	12. „	3 „	23 „	„	Vollmond,
„	20. „	9 „	29 „	morg.	letztes Viertel,
„	28. „	4 „	29 „	„	Neumond,
„	7. „	10 „	— „	abds.	Erdnähe,
„	20. „	10 „	— „	morg.	Erdferne.

Verschiedenes.

Vom Grafen Haeseler, dem kommandierenden General des XVI. Armeekorps, der bei den diesjährigen Kaisermanövern eine bedeutsame Rolle zu spielen berufen ist, erzählen die „Münchener N. N." folgende, seine bekannte Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit

*) Seit der Einführung der mitteleuropäischen Zeit sind die Angaben der Kalender über die täglichen Erscheinungen von Sonne und Mond mit den thatsächlichen Verhältnissen in den allermeisten Fällen in so erheblichem Widerspruch, daß sie nicht nur wertlos sind, sondern auch in vielen Fällen zu praktischen Mißgriffen verleitet haben. Dem gegenüber haben wir uns entschlossen, jeden Monat die von einem Fachmann eigens für uns berechneten astronomischen Daten zu veröffentlichen, wie sie der geographischen Lage von Karlsruhe entsprechen. Außer den Angaben für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist noch der Durchgang der Sonne durch Süden beigefügt, weil diese Zeitangaben das bequemste Hilfsmittel bilden für die Orientierung der mannigfachsten baulichen Anlagen. Red. der „Bad. Ldsztg."

kennzeichnende Anekdote: Se. Exzellenz hatte Besuch von einem höheren Offizier erhalten. Einer von den Besuchstagen sollte dazu benützt werden, die bei Metz liegenden Schlachtfelder zu besuchen. Da der Wirt dienstlich verhindert war, den Gast persönlich zu begleiten, bat er seinen Adjutanten, an seiner Stelle den Führer zu spielen. Am Morgen des Ausfluges stand der Wagen vor der Thür; besorgt schauten die Herren zu der vom wolkenlosen Himmel schon jetzt ziemlich heiß herabstrahlenden Sonne empor und äußerten, man müsse sich gehörig mit Frühstück und besonders mit Getränk versehen, da es voraussichtlich ein heißer Tag werden würde. Exzellenz lächelte geheimnisvoll: „Die Herren brauchen sich nicht darum zu kümmern, ich habe dem Kutscher bereits ein Päckchen mit Erfrischungen gegeben.“ Der Adjutant, der an eine derartige Freigebigkeit nicht gewöhnt war, machte ein ganz überraschtes Gesicht, sagte aber natürlich aus Respekt nichts, sondern freute sich innerlich über die plötzliche Sinneswandlung des Generals. — — — Die Sonne hatte scharf herniedergebrannt, man war viel umhergelaufen, und es stellte sich allmählich Hunger und Durst ein. Doch im Wagen war ja das Frühstück! An alle möglichen köstlichen Flüssigkeiten, wie Sekt, Rüdesheimer, mindestens aber an einen guten Mosel dachte man. Auch eine Büchse mit Hummern, eine Gänseleberpastete oder nur ein paar kalte Koteletten, Eier u. dergl. konnte Excellenz ja eingepackt haben. Endlich am Wagen angekommen, rief der Adjutant dem Kutscher zu: „Na Fritz, nun gieb 'mal die gute Flasche und die anderen Dinge her!“ Verlegen grinsend, griff Fritz unter seinen Sitz, zog ein etwa faustgroßes, sorgsam verschnürtes Päckchen heraus und gab es den Herren mit den Worten: „Wenn Herr Hauptmann das Frühstück von Sr. Excellenz meinen, das ist hier, aber eine Flasche war nicht dabei.“ Die Gesichter wurden ziemlich lang. Mit einem schwachen Rest von Hoffnung stürzte man sich auf das für ein Frühstück höchst bescheidene Paket, riß schnell die mehrfachen Hüllen ab, und was kam zum Vorschein? Zwei schöne, rotbackige Aepfel! Se. Excellenz hatte den Appetit seiner Gäste nach seinen Ansprüchen bemessen und ihnen diese bei ihm sehr beliebten Früchte eingepackt! Der Dank zu Hause soll nicht gerade heiß gewesen sein.

In Japan herrscht die Sitte, zur Löschung des Durstes heißes Wasser zu servieren, während bei uns vielfach das durch die Hitze hervorgerufene Gefühl der Unbehaglichkeit durch möglichst kühle Getränke bekämpft wird. Dies ist ein Irrtum: Thatsächlich wird durch kalte Getränke nur die Schweißabsonderung befördert und dadurch das Durstgefühl auf's neue hervorgerufen. Anstatt den Magen mit allen möglichen kalten Flüssigkeiten zu überschwemmen, nehme man bei großem Durst eine Tasse warmen Kaffee oder Thee, besser noch ist eine Tasse Bouillon, welche die Nerven anregt, ohne eine Erschlaffung im Gefolge zu haben. Verbessert man die Bouillon noch mit einigen Tropfen Maggi, so erhält man ein ebenso schmackhaftes als stärkendes Getränk. Hauptsächlich aber versäume man nie, dem Magen jeweils feste Nahrung zuzuführen, bevor man kalte Flüssigkeiten zu sich nimmt.

Höchst merkwürdige Sitten herrschen zum Teil unter den eingeborenen Volksstämmen Hinter-Indiens, die vielleicht die ältesten Völker der Welt sind, von denen sich noch bis zur Gegenwart Reste erhalten haben. Vor einiger Zeit weilte der Ethnologe C. W. Rosset volle vier Jahre unter diesen Völkern, um von ihren Eigenschaften und ihrem Leben der Wissenschaft Kunde zu geben, solange sie noch von der Kultur unangetastet sind. Aus den hochinteressanten Neuigkeiten, die Rossel über diese Völker zu berichten wußte, wollen wir nur einige der allermerkwürdigsten wieder erzählen. Der berühmteste und noch am meisten bekannte unter den wilden hinterindischen Stämmen ist der der Mot. Der Schmuck des Mannes nach europäischen Kulturbegriffen, der Bart, gilt unter diesen Menschen für die abscheulichste aller Naturgaben, die dem Menschen mitgegeben sind. Jeder erwachsene Mot trägt an einem Kollier aus Glasperlen oder ähnlichem Tand stets eine Art von Pinzette bei sich, mit der jedes Barthärchen, sobald es sich seinem unglücklichen Besitzer verrät, sauber ausgerupft wird. In den Ohren trägt der Mot je eine 10 bis 20 cm lange Bambusröhre, in deren einer er Tabak, in der anderen Tabakblätter oder Cigarettenpapier aufbewahrt. Cigaretten raucht bei den Mot alles, Alt und Jung, Mann und Weib, ja — so unglaublich es klingt — sogar der Säugling bekommt eine Cigarette in den Mund wie bei uns zu Lande einen Lutscher. Wenn eine Mutter müde ist, sich mit ihrem Kleinen abzugeben, so steckt sie ihm einfach eine brennende Cigarette in den Mund, damit er nicht zu weinen anfängt. Die Hauptnahrung der Mot ist Reis, daneben die süßlichen Knollen der Batate, auch Fleisch essen sie wohl und zwar von jungen Schweinen oder von Affen, ferner auch das der Rieseneidechse Hydrosaurus Salvator. Den Toten, die immer erst im Zustande beginnender Zersetzung begraben werden, da sie erst tagelang von den Weibern angeheult werden müssen, giebt man auch Speisen und Getränke bei, die natürlich die eigentliche Bestimmung haben, dem Verstorbenen vor seinem Eingang in die Gefilde der ewigen Seligkeit als Nahrung zu dienen. Wenn er eine solche wirklich brauchte, so würde er dennoch meist mit hungrigem Magen dort seinen Einzug halten müssen, denn gewöhnlich holen die trauernden Hinterbliebenen diese Speisen nach einigen Tagen, jedenfalls ehe sie verderben, wieder ab, um sie lieber ihrem eigenen Magen einzuverleiben. — Das Volk der Bunong hat eine besondere Vorliebe für Armbänder. Sie tragen solche aus Messingdraht, die schlangenartig um den ganzen Unterarm vom Handgelenk bis zum Ellenbogen gewunden werden und so wie eine riesige Metallmanschette aussehen. Diese Zierrate wiegen zuweilen jede die Kleinigkeit von 10 bis 12 Pfund — ein merkwürdiges Vergnügen, sich damit zu beladen! Auch die Bunong-Männer haben stets eine Bart-Pinzette bei sich, die an einer um den Hals oder um den Leib gewundenen Kette hängt. Der Tiger liefert ihnen eines der größten Wertstücke, von dem freilich der schauderhafteste Gebrauch gemacht wird, der sich denken läßt, dies ist nämlich der Tigerschnurrbart. Er dient — man sollte es nicht für möglich halten! — als Mordwerkzeug. Wenn der Bunong einen Feind hat, den er heimlich aus dem Wege schaffen will, so mischt er ihm die ganz fein geschnittenen Barthaare des Tigers unter die Speise. Die hinuntergeschluckten Härchen setzen sich im Magen und in den Gedärmen fest und rufen dort Entzündungen hervor, die die Verdauung derart stören, daß das arme Opfer abmagert und schließlich an Abzehrung stirbt. Die Fangzähne des Tigers werden bei den Bunong als Medikament benutzt oder auch zu Zigarettenspitzen verarbeitet.

Humoristisches.

Zeitungshumor. Von dem Herrn Jean Andreas Müller in Kassel, der am 23. Juli seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert hat, sagt das „Kasseler Tageblatt“ (Nr. 202): „Durch den frühen Tod seines Vaters mußte er schon vom 81. Lebensjahr an das Wagnergeschäft selbständig führen.“ Zeit genug, sich darauf vorzubereiten, hat Müller doch wohl gehabt. — In den „Schleswiger Nachr.“ vom 17. Juli befindet sich folgende Anzeige. „Husby. Sonntag, den 18. Juli, Abtrittsball, wozu freundlich einladet J. Sohrt.“ War der Raum nicht ein bißchen beengt? — Die „Anhalt. Bürgerztg.“ (Nr. 84) spricht von dem Berge Sinai, „dessen Begeisterung seinerzeit mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft war.“ Daß es einem Berg schwer fällt, sich zu begeistern ist begreiflich, es ist aber auch gar nicht seine Sache. — In den „Hamb. Nachr.“ (Nr. 164) wird angezeigt: „Gesucht für England ein tüchtiges, gesundes und kräftiges Mädchen bei einem Knaben von 2½ Jahren. Dasselbe muß einige häusliche Arbeiter mit übernehmen. Reise wird vergütet. Frau L. P. Selbach, 14 Pelham Place, London SW.“ Wird das Mädchen nicht über den Arbeitern den Knaben vernachlässigen? (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

Kindermund. Der kleine Walter (zu seiner Mama, die in stark ausgeschnittener Balltoilette von ihm Abschied nimmt): „Mama, Du willst wohl ein Bad nehmen?“

Anstoßend. Tochter: „Ist es nicht sonderbar, Papa, daß man beim Wein mit einander anstößt, während man dies bei Thee oder Chokolade niemals thut?“ Papa: „Nicht im mindesten, Kind, im Wein liegt die Wahrheit, und mit dieser stößt man stets an!“

Zahlen. Gast: „Zahlen, Jean!“ Kellner: „Schön; was haben Sie?“ Gast: „Kein Geld; schreiben Sie doch bis morgen an!“

Stoßseufzer des reichen Herrn von Hirschsohn: „Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt mer, aber je kosten höllenmäßig viel Geld. Ae viertel Million hat mich wieder gekostet die Ehe meiner zweiten Tochter.“ (Lustige Welt.)

Litterarisches.

— Die Juli-Nummer der „Illustrierten Wäsche-Zeitung“, Verlag von John Henry Schwerin, Berlin W. 35, führt die reizendsten, praktischsten und hygienisch wichtigsten Wäscheneuheiten nicht nur vor, sondern lehrt sie auch mit Hilfe des jeder Nummer beiliegenden Schnittbogens selbst anzufertigen. Dazu kommen noch Klöppelbriefe, Wäscheberichte und Auskunftsecke. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Erstere und der Verlag liefern auch Gratis-Probenummern.

— „Mode und Haus“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 35. Roben und Hüte, Garnituren, Schirmformen, kurz alles, was zur Mode gehört, erscheint in der 3. Juli-Nummer dieses Blattes in vollendeter Zusammenstellung an Einzelfiguren und Gruppen. Die belletristische Beilage bringt Erzählungen von Hans Wachenhusen und Paul Oskar Höcker, sowie einen sehr lehrreichen Artikel von Eliza Ichenhaeuser, „Der Sport und die Frau“, ein prächtiges Bild von Waterlaw „Verwaist“ und viele andere Beiträge in Wort und Bild; die Beilage „Humor“ und „Aerztlicher Ratgeber“, der Schnittbogen u. a. werden nicht minder willkommen sein, wie die in der 1.25 M.-Ausgabe enthaltene, achtseitige Romanbeilage mit dem neuesten Roman von Anton Freiherrn von Perfall, das mehrfigürliche Kolorit und die Musterfrisuren. Der Verlag von „Mode und Haus“, das nur 1 M. vierteljährlich kostet, liefert auch, wie bekannt, Gratisschnitte genau nach Körpermaß zu allen dargestellten Moden für nur 35 Pf. für Kindermodenschnitte, 50 Pf. für Schnitte für Erwachsene — die eigenen Selbstkosten. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und durch den Verlag.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.